

Drei Sommer in Tirol

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1871

VIII. Passeier. 1843

VIII.

Passeier.

1843.

Wer sich längere Zeit zu Meran aufhält, mag wohl auch einen Ausflug nach Passeier unternehmen, zur Heimath Andreas Hofers, des Sandwirths und Oberkommandanten von Tirol. Sie ist zu Fuß oder zu Pferde in drei bis vier Stunden zu erreichen. Man geht an der Zenoburg vorbei über Nissian nach Saltaus, einem Edelhofe, der jetzt Herrn J. B. Haller, dem Bürgermeister von Meran gehört. Im ersten Stode findet sich ein getäfelter, vortrefflich restaurirter Saal. Der Hof ist zum Wirthshaus eingerichtet und der letzte Ort, wo auf dieser Seite die Rebe gezogen wird. Nachher gestaltet sich der Pfad sehr schmucklos. Die wilde Passer strömt im engen Thale; rechts und links sind steile Berge, auf welchen spärliche Ansiedlungen.

St. Martin, das erste Dorf, das uns begegnet, erfreut sich der Wallfahrt zum rosenfarben Blut, wohin Andreas Hofer laut seines letzten Briefes seinen Seelengottesdienst verordnete. Eine Viertelstunde weiter steht die Wirthschaft „am Sand,“ ein einfaches Haus nach der

Landesart, mit einer Laube versehen, mit Scheiben geschmückt und einem Schild, der eine Krone weist und die Namen: Andre von Hofer und Anna von Hofer geb. Ladurner. Neben dran steht ein hölzerner Schoppen, weiter draußen eine Capelle. Die Passer rauscht drohend vorbei — mächtige Steintwehren stellen sich ihrem Andrang entgegen. Ein Brunnen sprudelt vor dem Hause, etliche Bäume umsäufeln es.

Wir betreten die Schwelle, die Kellnerin kommt und bringt den Wein, fragt allenfalls auch gesprächsweise, ob wir „des Sandwirths Sachen“ ansehen wollen, und wir vertrauen uns ihrer Leitung.

Zuvörderst führt sie uns ins Gemach, wo er und seine Frau geschlafen haben. Die Bettstellen sind noch dieselben. An der Wand hängt das Bleistiftporträt seiner schönen Tochter, die ledigen Standes als Fräulein gestorben. Dort ist ferner ein Facsimile des bekannten Briefs, den er vor seinem Tode von Mantua aus an den Herrn v. Pichler schrieb. „Ade mein schneide Welt,“ sagt der Sandwirth da, „so leicht kommt mir das sterben vor das mir mit die Augen naß werden.“ — Es ist eine gewöhnliche Bauernhandschrift ohne Zittern und ohne Correctur, ruhig und fest, wie er selbst war in der letzten Stunde seines Lebens. Das Original dieses Briefs soll jetzt im Museum zu Innsbruck liegen.

Dann läßt man sich auch Hofers Gewand zeigen, sein grünes „Hemd,“ das ist seine Joppe, seine Hosen und seine Hosenträger, seine Sporen und seinen Hut mit den gestickten Worten: Andre Hofer, Oberkommandant von Tirol — ein Werk der englischen Fräulein zu Meran; seinen Gürtel, der die Anfangsbuchstaben der nämlichen Worte zeigt. Dieses Gewand hat der Schwiegersohn des Sandwirths bei der Huldigung auf Schloß Tirol im Jahre

1838 zum letztenmale öffentlich getragen. Sonst hat man immer große Sorge, es vor den Engländern zu hüten, welche verschiedene Summen dafür geboten, auch verstohlener Weise schon manchen Fleck weggeschnitten haben, gleichwie sie in Italien und Griechenland von den Bildsäulen die abgeschlagenen Nasen als Andenken mitzunehmen pflegen.

Und nun öffnen wir auch das rothe, in Cassian gebundene „Gedenkbuch,“ welches, laut des Titelblattes, der Familie Hofers durch das theilnehmende Wohlwollen des k. k. Obersten im Infanterie-Regimente Großherzog von Baden, Grafen v. Wimpfen, gewidmet worden ist. Man sagt, dieser elegante Denkstein sei von dem Widmer aus Paris verschrieben worden. Eine kurze Schilderung von des Sandwirths Leben und Thaten geht voran. Dieser hat Erzherzog Johann am 30. Jänner 1825 die Worte nachgesetzt:

„Vorstehende Schilderung ist die beste, welche über diesen treuen, edlen Mann voll Einfalt, Redlichkeit und seltener Uneigennützigkeit gemacht wurde. Er war der, welcher sein biederer Land so schön vertrat — er war der Blutzuge von Tirol.“ — Es ist nicht zu verwundern, daß das Gedenkbuch fleißig benützt wird, um schöne Gedanken abzulesen. Ich habe es lange durchblättert, gleichwohl nicht viel gefunden, was mich ansprach. Sehr zahlreich kommen darin die Engländer vor und die Tiroler Studenten. Einer von letztern gab als seine Gedanken an dieser Stelle Folgendes:

Ganz nahe an der Passer Strand
 Ich Hofers kleines Häuschen fand.
 Wohl, dacht' ich mir, du großer Held,
 Dich nennet schier die ganze Welt —
 Doch leb' ich lieber ungenannt,
 Als wie gestorben weltbekannt.

Ein Engländer, Robert Milman, schrieb folgende Verse ein, vielleicht die besten, die darinnen zu finden:

Stranger, spare the idle sigh —
 For the stream gushing by
 And the wild wind rushing nigh
 And the free and noble eye
 Of those for whom thou didst die,
 Make thy fittest elegy,
 Purest son of liberty!

Weiter lesend bemerkte ich aber auch eine bedeutende Verwüstung in dem Gedenkbuch. Mehrere Blätter waren herausgeschnitten und so die Einträge mehrerer Wochen verloren. Maidele erzählte auf Befragen, das sei eine trübselige Geschichte; da sei vor kurzem ein junger Mensch über Nacht geblieben und andern Tages, als er wieder fortgezogen, habe sich in dem Buche ein Gedicht gefunden, ein schönes Gedicht, das den Leuten, die darnach gekommen, sehr gefallen habe. Andere hätten dann noch allerlei eingeschrieben, was zu dem Gedicht gepaßt, aber eines Tages sei ein vornehmer Herr eingekehrt, habe den Landrichter rufen und Alles heraus schneiden lassen. Ich fragte neugierig nach dem Inhalt des Gedichts. Maidele wollte anfangs nichts davon wissen, aber allmählich gestand sie, sie habe auch ihre Freude daran gehabt und es vom oftmaligen Lesen im Kopfe behalten. Nach längerem Zureden gab sie mir dann folgende Verse an:

Gh' du zum Tod in Mantua gegangen,
 Da schreibst du: Lebe wohl, du schöne Welt!
 So wenig ist mein Herz an dir gegangen,
 Daß mir für dich jetzt selbst die Thräne fehlt!
 Hast du geahnt, was spätere Tage brachten?
 Wie fromm dein Hoffen und wie falsch die Welt,

Wie deine Thaten sie zu nichte machten
 Und deinen Wünschen die Erfüllung fehlt?
 Sie nennen dich der Freiheit kühnen Helben
 Und singen viel von deiner Siege Ruhm —
 Was weiß dein Volk von diesem Sieg zu melden?
 O sieh dich nicht nach seinen Früchten um! —
 Sie preisen dich ob deiner ächten Treue,
 Mit der du starbst, wie du in ihr gelebt.
 Was thaten sie, damit dein Volk sich freue
 Des schönen Zieles, dem du nachgestrebt?
 Sie haben dir ein Wappen angehängen,
 Ein stolzes Von dem Namen beigefügt.
 Der Freibrief, den dein Thun und Tod verlangen,
 Sag', alter Hofer, sag', wo der jetzt liegt?
 Sie haben zu den Fürsten dich begraben,
 Du darfst dereinst mit Fürsten auferstehn.
 Sie wollen todt dich noch im Auge haben,
 Dein Volk nicht, nur die Fürsten sollst du sehn —

Ja wohl, Ade du falsche Welt, du schnöde!
 Schlaf fest, Andreas, hörst, sie lachen ja,
 Sie schelten dich einfältig jetzt und blöde;
 Dein Volk vergißt, was es einst that und sah —

Du bist kein Held, hast keinen spielen wollen,
 Doch du warst fromm und warst dir selbst getreu.
 Das ist's, woran die Deinen denken sollen —
 Und dann, Tirol, wirst du vielleicht einst frei.

Später erst hörte ich etwas mehr von dieser trübseligen
 Geschichte. Das Gedicht stand, vielfach bestaunt, längere
 Zeit in dem Gedenkbuche, bis der Herr Finanzrath * von
 Brigen des Weges kam und im Sandwirthshause zukehrte.
 Er hatte auch sein sechzehnjähriges Töchterchen bei sich,
 welches als gebildete Tirolerin das Gedenkbuch aufschlug

und emsig zu lesen anfang. Mitten drinnen rief sie bewundernd aus: „Ach Papa, da lies einmal, was das für ein schönes Gedicht ist?“ Der Herr Vater, der sinnend über dem Weinglase geseffen, nimmt das Buch zur Hand, liest und verliert fast seine ganze Seelenruhe darüber. Das Töchterchen sieht mit Befremden seine Aufregung, hört, wie er nach dem Landrichter schickt, wie sie beide die gewichtigsten Worte wechseln, dann mit rauher Scheere die schlimmen Blätter herausschneiden und diese mit einem Eilboten nach Innsbruck senden. Der Vater freute sich der erfüllten Pflicht, das Töchterchen aber bedauerte noch lange, ihr Vergnügen nicht bei sich behalten zu haben.

Der jetzige Wirth am Sand ist Andreas Erb, der in erster Ehe mit einer Tochter Hofers vermählt war. Sie starb vor wenigen Jahren. Des Sandwirths Enkel, Andreas v. Hofer, ist im Jahre 1838 mit dem Hofe belehnt worden, den Kaiser Ferdinand angekauft und als landesfürstliches Lehen erklärt hatte. Andreas Erb sitzt jetzt als Pächter darauf.

Ueber den Nachruhm Hofers nur wenige Worte. Was er als volkstümlicher Heros zu seiner Zeit, als gefeierter Blutzeuge in den Befreiungskriegen gegolten, ist bekannt. Ihn in jener Glorie aufzufassen, will aber den Tirolern der Gegenwart nur schwer gelingen, schwerer noch den Landleuten, als den Gebildeten. Die Stunden der Begeisterung sind vergangen — man berechnet jetzt nur die Erfolge. Dieser wegen glaubt man nicht, daß man ihm etwas zu danken habe. So vergißt man gerne „von seinen Tugenden zu reden, von seinem christgläubigen Sterbemuth, von vielem Guten, das an ihm war,“ von jener Milde, setzen wir hinzu, die er gegen die Feinde pflog, von seiner Menschlichkeit im wüthenden Volkskriege, von seiner Redlichkeit und seiner Treue. Man hebt mehr den

Sandwirth hervor, der vor Schulden sich nicht mehr anders zu helfen wußte, als eine Rebellion zu machen, der fromm und einfältig nicht bedachte, was er that, der nie einem Rufe hätte folgen sollen, dem er nicht gewachsen war. Solche Ansichten sind verschiedener Fassungen fähig; wir wollen aber keines von den vielen bittern Worten wiederholen, die wir mitunter hörten, wenn seines Namens gedacht wurde. Die Bewunderung jenes großen Jähres, die wir Andern etwa in deutschen Schriften eingesogen, die ist im Lande selbst nur schwer zu retten vor der kühlen Anschauung der Söhne jener Freiheitskämpfer.

Ueber den Verrath, der an dem treuen Helden verübt worden, waren die Stimmen noch manches Jahr nach seinem Tode sehr getheilt. Daß ihn ein Pässeierer, Namens Josef Raffel, auf seiner Alpenhütte ausgespürt und dann die Franzosen hinaufgeführt — dieß steht fest. Früher galt, zunächst nach Hormayrs Zeugniß, der Priester Donay als der Anstifter des Verrathes; allein diese Anschulldigung ist längst widerlegt. Die Lebensbeschreibung, die dem Hoser-Album im Sandwirthshause vorgelegt ist, behauptet, jener Raffel sei „im Zustande der Trunkenheit — wolle Gott — unfreitwilliger Verräther“ geworden. Wirklich soll er im Wirthshause sich vergessen und ausgeplaudert haben, daß er den Zufluchtsort des überall gesuchten Oberkommandanten wisse. Der damalige Landrichter von Passeier habe ihm dann zugeredet, diese Kunde bei sich zu behalten — doch sei die Sache ruchbar und Raffel vermocht worden, den Zug in die Alpenhütte hinauf zu führen. Später erhielt er einen kleinen Dienst bei der Mauth zu München — wie er geendet, ist mir nicht bekannt.

Die Geschichte, wie Andreas Hoser verrathen und gefangen wurde, ist meines Wissens zuerst von Staffler (II. 2. 720) ganz klar und verläßlich dargestellt worden. Ihm folgen ohne Abweichung

Beda Weber und Dr. Rapp. Nach dieser Quelle ist Josef Raffel allerdings nicht im Zustande der Trunkenheit unfreiwilliger Beräthter geworden, sondern ganz absichtlich und wohlbedacht zu Werke gegangen.

Ueber Hosers Familie verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Gundegger, Anwalts zu Meran, die folgenden Mittheilungen:

Die Hoser vom Sand sollen vor Zeiten aus der Schweiz eingewandert sein — nach Staffler wäre ihr Ursitz in Magsfeld, Gemeinde Platt, in Passeier, gewesen — thaten sich aber in Tirol sehr bald hervor und erhielten vom Haus Oesterreich als Belohnung ihrer Unterthanentreue schon 1671 einen Wappenbrief. — Andreas Hoser hatte nur einen Sohn, aber vier Töchter. Die jüngste derselben, Anna, starb als Braut eines österreichischen Majors, die anderen drei heiratheten ehrsame Nachbarsleute in Passeier, sind aber sammt ihren Männern längst gestorben. Die älteste, Maria, war die Gattin des Andreas Erb und von ihr lebt daselbst noch eine Tochter, Rosa. Die andere, die mit einem Landmanne, Namens Holz knecht, verheirathet war, hinterließ einen einzigen Sohn, den Herrn Andrá Holz knecht, Inhaber des Dienstmann-Instituts in Meran, der seinem Großvater sehr ähnlich sieht. Die dritte, Gertrud, nahm Johann Haller zur Ehe und erzielte mit ihm einen Sohn und eine Tochter, welche noch am Leben sind.

Johann Hoser, der einzige Sohn, sollte im Kloster Heiligenkreuz (zum Geistlichen?) erzogen werden, heirathete aber Clara Waismann, die Tochter eines dortigen Wirthes, und erhielt als Versorgung einen Tabakverlag zu Wien. Er hatte jedoch eine zahlreiche Familie zu ernähren, war sehr wohlthätig und seinen Landsleuten immer gefällig, so daß er am 15. April 1855, sechzig Jahre alt, ohne Vermögen aus dieser Welt schied. Aus seiner Ehe waren fünfzehn Kinder hervorgegangen, von denen aber nur sieben zu reiferen Jahren kamen. Sein ältester Sohn, Josef, fiel als Lieutenant bei den Kaiserjägern am 8. April 1848 in der Schlacht bei Goito. Sein Leichnam wurde auf den Wunsch des Tiroler Landtages 1850 in der Innsbrucker Hofkirche gegenüber dem Großvater feierlich beigesetzt. Der jüngere Bruder, Johann, Cadet im gleichen Regimente, kämpfte ebenfalls bei Goito, wurde

gefangen und von König Victor Emanuel aufgefordert, als Oberlieutenant in seine Dienste zu treten, gab aber, wie seiner Zeit der Sandwirth in ähnlichem Falle, die Antwort: „Ein Hoser kann nur Oesterreich dienen.“ Er blieb noch länger als Officier im Heere, starb aber 1869 im Civilstande. Ein dritter Bruder, Ferdinand, fiel als neunzehnjähriger Lieutenant in der Schlacht bei Magenta. Söhne sind noch vier Enkel am Leben, zwei weibliche, deren eine, Adele, noch unverheirathet, deren andere, Caroline, mit Alexander Ritter von Seisfried, im Handelsministerium zu Wien, verheirathet ist — und zwei männliche. Der jüngere, Andreas Edler von Hoser, 36 Jahre alt, lebt jetzt als Notar zu Amstatten in Niederösterreich. Auch seine Gesichtszüge gleichen denen des Großvaters. Er ist der Lehenssträger des Sandhofs in Passeier und wurde als solcher von dem adelichen Großgrundbesitzer Tirols in den Landtag gewählt. Er focht in den Feldzügen von 1848, 1859 und 1866, in letzterem als Hauptmann in Tirol. — Andreas Hosers Wittwe, eine geborne Agunderin, hatte den allodialen Sandhof den Kindern ihres Schwiegersohnes und langjährigen Pächters, Andreas Erb, vermacht, da ihr Sohn Johann ohnehin sein Auskommen habe. Diesen Kindern kaufte nun der Kaiser das Anwesen um 18,000 fl. ab, erhob es zum Reichslehen und belehnte damit Johanns jüngsten Sohn, den damals vierjährigen Andreas. Kaiser Ferdinand nahm 1838 auf Schloß Tirol in eigener Person die Feierlichkeit der Belehnung vor, bei welcher Andreas Erb seinen Knechten, den Vasallen, vertrat. — Der ältere Enkel, Karl Franz Josef Edler von Hoser, Beamter im Reichsfinanzarchiv zu Wien, Ritter des Franz-Josefs-Ordens, Ehrenbürger verschiedener Gemeinden in Tirol, jetzt 47 Jahre alt, hat 1848 und 1849 als Freiwilliger in Tirol gekämpft. Seine Gattin, Margarethe, 1832 zu Oxford geboren, ist aus der schottischen Familie Hepburn-Campbell entsprungen. Diese Ehe ist zur Zeit mit sieben noch minderjährigen Kindern gesegnet.

Hosers Sandhof in Passeier, wie das kaiserliche Lehen amtlich heißt, wurde 1868 auf zehn Jahre für jährlich 500 fl. an die Eheleute Franz und Antonie Holzknecht verpachtet. Sie übernahmen dabei die Verpflichtung, das Wirthschaftsgeschäft wie bisher fortzuführen

und für Erhaltung der Gewandstücke und der andern Reliquien Hofers Sorge zu tragen. Sollte bei Auflösung des Pachtcs der Rock, die Hose, das Leibcl, der Hut nicht mehr vorhanden sein, so wäre eine Conventionalstrafe von je 100 fl. verfallen.

Gehen wir vom Sandwirthshause weiter, so erreichen wir bald St. Leonhard, den Hauptort des Thales und Sitz des Landgerichts — ein hübsches baumreiches Dorf mit vielen steinernen Häusern, von der Passer durchrauscht. Im Winkel des Thales, wo der vielbetretene Weg über den Jaufen anhebt, steht die stolze Jaufenburg, aus deren Fenstern man in die von Lehenberg bei Meran sieht. Mehr als vierhundert Jahre lang war sie als Lehen den Fuchsen von Fuchsberg übertragen, welche zu Lehenberg saßen; jetzt wohnt ein Bauer darin. Zur linken Seite, der Passer nach, gelangt man in die innern Schlünde des Thales, die auf den Timbels führen, von welchem man ins Dcßthal niedersteigt.

Um die beiden Dörfer her, um St. Leonhard nämlich und St. Martin, sieht man auf den Halben noch mehrere Höfe, die ansehnlicher sind als gemeine Bauernhäuser, ja mitunter sogar wehrhaft und streitbar wie kleine Bergvesten. Dieß sind die Schildhöfe von Passeier, ursprünglich eils an der Zahl. Sie waren sämmtlich landesfürstliche Lehen, mit manchen Freiheiten begabt, wofür der jeweilige Lehens-träger bei den alten Grafen zum zeitenweisen Hofdienst auf Schloß Tirol verpflichtet war. Jetzt sind die Höfe alle von gewöhnlichen Bauern eingenommen — zur Erinnerung an den alten Stand erschienen aber die ehrsamcn Mannen nach langem Laufe der Zeiten wieder zum Hofdienst und zur Burgwache auf Schloß Tirol im Jahre 1838, an jenem Tage, als der Kaiser Ferdinand in der alten Veste den Enkel des Sandwirths belehnte.

Beim Stroblwirth zu St. Leonhard ist ungefähr die

beste Einkehr. Der Wirth, als der Sohn des Johann Holzknecht, welcher der innigste Vertraute des Sandwirths und im Jahre Neun, so zu sagen, dessen Kanzler und erster Minister war, erinnert sich noch an manches Merkwürdige aus jener Zeit. Oben in dem Schlafzimmer, das uns angewiesen worden, fanden wir ein älteres Bild, ein lebendiges Schlachtengemälde, eine riesige Eiche darstellend, in deren Nestern Hermann Balkhe, der deutsche Ordensmeister, ein hölzernes Castell erbaut hatte, welches von den heidnischen Preußen belagert, von den deutschen Rittern vertheidigt wird. Auf derselben Stelle, wo die Eiche gestanden, soll nach beigeschriebenem Texte die Stadt gegründet worden sein, die noch jetzt den Namen Doorn (Thorn) führt. Das Bild ist voll naiver Einzelheiten, voll deutscher Herren, die in ihren weißen schwarzbekreuzten Kriegsmänteln, wie schmetternde Waldbögelein auf den Zweigen der Eiche sitzen und mit Schwert und Streitart, Pfeil und Speer die anklimmenden Heiden abwehren. Das seltsame Gemälde, das uns aus dem Burggrafensamte, aus dem sonnigen Gau an der Etsch, von der Wiege des tirolischen Freiheitshelden hinweg führte in das nebelige Moor- und Waldland an der mitternächtigen Bernsteinküste, dieses Bild hing, wie man uns sagte, früher im Pfarrhofe und der Pfarrhof gehört seit vielen Jahrhunderten dem deutschen Orden, der zumal auch in der Gegend von Bozen reiche Güter hat.

Die Pässeierer nennen ihr Thal nicht ungerne ein „warmes Ort“ und in der That wird es von den Seitenthälern des deutschen Südtirols das mildeste sein. Die Vergleichung der Meereshöhe von Meran, welche zu 1000 Wiener Fuß anzunehmen ist, und jener von St. Leonhard, welche wir zu 2068 aufgezeichnet finden, stellt gleichwohl heraus, daß man im Thale um mehr als tausend Fuß höher

steht, als draußen am Lande, und eben so viel beträgt das Gefäll der Passer auf dem kurzen Laufe von vier Wegstunden. Der Mais kommt hier noch ganz gut fort und wenn er eingeerntet, wird auf demselben Felde Buchweizen gebaut. Schade nur, daß die fruchtbare Fläche so gering ist. Als gutes Obst gelten die Passeierer Kirschen, zu Meran die Bergkirschen genannt, klein, säuerlich und gesund, welche erst auf dem Markte erscheinen, wenn die Erstlinge der Meraner Trauben reif geworden sind.

Das Thal Passeier als das nächste am Schloß Tirol, dessen Bewachung seinen Mannen zustand, die nebenbei auch zu den nächsten Kämmerern der Gräfin Margaretha und ihrer Nachfolger ernannt waren, es wurde von jeher gewissermaßen als das fürnehmste des Landes angesehen und genoß in früheren Tagen mancherlei würdige Freiheiten. Der herrliche Clan der Passeierer, wie ihn Hormayr nennt, hat auch zu allen Zeiten diesem Ansehen zu entsprechen gewußt. Wenn in der Nachbarschaft Unruhe war, wie 1762 im Burggrafenamt, hielten sich diese Thälerer an Gesetz und Ordnung; wenn aber zum heiligen Kriege aufgerufen, wie 1703 und 1809, waren sie heldenmüthig vor allen. Augenzeugen aus letzterem Jahre rühmen ihnen jetzt noch gerne nach, daß sie das Waffenhandwerk nie mißbrauchten, sondern mitten in der Wuth des Bruderkrieges schonend blieben und menschlich. So erzählt auch der bayerische General Bauer von ihrer ruhigen Ergebenheit in den Tod, und es sei kein Beispiel, daß von mehreren, die nach dem Ausspruche des Kriegsgerichtes hingerichtet wurden, einer anders gestorben sei, als mit der größten Standhaftigkeit. — Jetzt in der Friedenszeit zeigen sie sich fromm, andachtslustig, ruhig und ergeben, eher ernst als heiter, dem alten Herkommen unverbrüchlich treu, ein mildes stilles Völklein, leicht zu lenken durch seine Priester

und seine Beamten, wenn es ihnen Vertrauen schenkt. Ihr Vortrag ist singend und weich — ein Ton, in dem auch der Sandwirth redete — was indessen mit einer derben, alpenhaften Ausdrucksweise nicht unvereinbar ist. Man hat die Pässeierer immer im Verdacht gehabt, als lebe in ihnen noch eine geheime, sonst unter den Bauern ausgestorbene Erinnerung an die alten Landesfreiheiten, eine überlieferte Kenntniß hergebrachter und vor langen Zeiten verbriefter Gerechtsame, eine volkstümliche Wissenschaft vom alptirolischen Staatsrechte, aber das ist in der Gegenwart wohl eine grundlose Einbildung. Doch hörte ich eines Tages eine witzige Dichtung lesen, „der Jahrmarkt zu Imst,“ worin alle deutschtirolischen Thalschaften, jede mit ihrem Dialekte, auftreten. Dabei ist insbesondere der Pässeierer nicht vergessen. Das Stück spielt im Spätjahre 1830, wo Europa unruhig war, und der Dichter läßt die wohlunterrichteten Innsbrucker behaupten, die Kaiserjäger müßten nach Wälschland marschiren, was eigentlich gegen die tirolischen Freiheiten, da jene nur im Lande dienen sollten. Da haucht nun der Poet dem Pässeierer folgende Worte ein:

Die Jager aus dem Lande ze thien —
Das möchte gegen unsre Rechte gien?

worauf denn freilich der lokale Höttinger, aus der Vorstadt von Innsbruck, nichts anders entgegnet, als:

Du Dott'l, was red'st jezt da daher!
Da wird man g'wiß enk Pässeierer fragen —
Gegen unsre Rechte ging noch mehr;
Geh' nunter zum Kaiser und thu di beklagen!

„Der Jahrmarkt zu Imst“ und viele andere „Gedichte im Tiroler Dialecte,“ die früher handschriftlich umliefen, sind 1854 bei Felician Rauch in Innsbruck gedruckt herausgekommen. Der

Verfasser ist Herr Karl Lettarotti, der jetzt in hohem Alter als Beamter im Ruhestand zu Imst lebt. Die Sammlung enthält manche sehr gelungene Stücke, allein wer nicht die Ehre hat, ein Tiroler zu sein, wird die Sprache nur schwer verstehen, zumal da auch die Schreibung der Dialecte viel zu wünschen läßt.

Indessen, wie gesagt, die Pässeierer haben jene heille Wissenschaft nunmehr auch den „bessern Leuten“ überlassen und leben von dem dürftigen Ertrag ihrer engen Feldungen, verarmen aber immer mehr und nehmen auch alle Jahre ab an Seelenzahl. Die Noth drängt sie zu auswärtigem Erwerbe; viele gehen als Krachsenträger über den Jaufen und bringen das Meraner Obst und die Kiechelberger Trauben auf den Markt zu München. Andere sind dem Viehhandel ergeben und treiben sich speculirend in Wälschtirol herum. Einen jungen bildschönen Sohn des Thales traf ich einst in den Gassen von München und erhielt auf die Frage, was er da zu thun habe, die bescheidene Antwort: Modell stehen bei den Malern! Die schöne Gestalt der Pässeierer darf auch wirklich nicht unerwähnt bleiben und hat noch die Anerkennung aller Reisenden gefunden. Ihre Tracht gleicht in den Hauptzügen jener der Bauern um Meran, doch fehlen die farbigen Aufschläge und die rothe Weste vertritt ein breiter, braunlederner, zierlich ausgeschnittener Hosenträger. Die üblichen Wollhauben der Weiber sind hier kurbisförmig. Auf Reinlichkeit in den Häusern legen die Pässeierer noch weniger Werth, als ihre Nachbarn an der Etsch. Auch die Wäsche ist bei diesen armen Hirten sehr schlecht bestellt. Wer ein ganzes Hemd aus guter Leinwand besitzt, gilt schon für reich.

Im Jahre 1852 erschien „das Thal Pässeier“ von Veda Weber, dessen zweiter Theil eine Biographie Andreas Hofers ist. Diese Monographie von 530 Seiten weiß selbstverständlich ungleich

mehr über das Thal zu berichten, als hier Raum finden kann. Wir wollen daher nur einige Ergänzungen herausheben.

Die schönsten Zeiten der Passeierer gingen eigentlich schon im vierzehnten Jahrhundert zu Ende. Bis dahin war der Jaufen die benützte Verbindung zwischen den beiden Landeshälften und die Passeierer zogen aus der Säumerei, die sie allein besorgten, einen reichen Gewinn, der aber plötzlich versiegte, als unter König Heinrich der Runtersweg am Eisack eröffnet worden war. Bald darauf verlegten die Herzoge aus Oesterreich ihren Sitz von Meran nach Innsbruck und damit hörten auch die Dienste auf, welche die Schildhöfe dem Landesherrn zu leisten hatten, und ebenso die Vortheile, welche die Fürstennähe gewährte.

Im Jahre 1390 erhielten die Fuchse, die zu Lehenberg saßen, das Gericht Passeier mit der Jaufenburg zum Pfand. Auch die Fuchse führten ein lustiges Leben, wie der Tiroler Adel, so weit er's bestreiten konnte, dazumal insgesammt that. Namentlich im siebzehnten Jahrhundert, als die Reformation glücklich überstanden war, ging es hoch her auf der Jaufenburg. Sie war im Sommer immer voll von edlen Gästen, welche dort schlemmten und praßten nach Herzenslust. Wenn da die Gesundheit der Herrschaften getrunken wurde, gaben sie mit der Fahne vom Thurm ein Zeichen für Lehenberg, damit die guten Freunde dort zu gleicher Zeit die gefüllten Humpen leeren konnten. Aber noch im selben Jahrhundert enbte diese Leppigkeit in großer Verschuldung und im Jahre 1745 mußten die Grafen Fuchs die Pfandschaft ganz aufgeben.

Was das Klima betrifft, so herrscht im Thale große Feuchtigkeith, die auch die Wohngebäude durchbringt und viele Krankheiten erzeugt. Ihr wird selbst die Zartheit der Körperformen bei Mann und Weib zugeschrieben.

Frühling und Herbst werden mitunter fürchterliche Jahreszeiten. Von allen Bergen Wassergüsse, abrollende Steine, Bergbrüche, oft mit ganzen Waldstrecken, der Verkehr von einer Seite zur andern nicht selten Tage lang gehemmt. Die ganze Thalsohle ist dann in der Gewalt der Passer, die alle Schranken wegreißt, alle Wege und Brücken verschlingt, mit einem Getöse, das dem Rollen des Donners gleicht und zur Nachtzeit schrecklich ist.

Beda Weber schreibt den Pässeierern viel Gemüth und bildsame, weiche Herzen zu. Vorherrschend sei der Trieb, in die weite Welt zu wandern, der Grund ihrer Vorliebe für allerlei Gattung von Handelschaft, sowie für nahe und ferne Wallfahrten. Viele betteln sich mehreremale im Leben bis nach Maria Einsiedeln durch. Manche machen aus dem Wallfahren ihren eigentlichen Beruf und nähren sich davon, indem sie sich von andern, welche daran gehindert sind, bezahlen lassen. Wegen der allgemein verbreiteten Gutmüthigkeit ist Pässeier das gelobte Land der Bettler. Auch für Kirchenschmuck, Seelenmessen u. dgl. wird der letzte Pfennig aufgewendet. Die schönen Meraner Mädchen, welche uneheliche Kinder geboren, bringen diese gewöhnlich nach Pässeier, wo sie für dreißig Gulden des Jahres schlecht und recht, aber mit großer Liebe aufgezogen werden, so daß sie blühend wieder herauskommen. Die ehelichen Verhältnisse sind mit geringen Ausnahmen musterhaft.

Beda Weber erzählt auch von allerlei alterthümlichen Sitten der Pässeierer, so z. B. von dem Ehehaststaiding, dessen Beschreibung aber mit wenigen Worten nicht zu geben ist. Jungen Brautleuten wird Haberfeld getrieben und zwar nicht einmal, sondern gleich vierzehn Tage lang nach einander bis zur Hochzeit. Am Ehrentage selbst dauert das Mahl von zehn Uhr Morgens bis sieben Uhr Abends. Der Geistliche muß auch dabei sein, kommt aber nur unter der Bedingung, daß nicht getanzt werde. Beda Weber sagt selbst: „Man kann sich nichts Traurigeres denken, als ein Pässeierer Brautmahl. Wer bisher ganz gegen den Tanz eingenommen war, kann beim Anblick eines solchen Festessens für ihn eingenommen werden. Ich glaube, er wäre eine wahre Wohlthat für Leib und Seele.“ Früher war übrigens der Tanz im Thale äußerst beliebt.

Viele Ansiedelungen haben eine ungemein steile Lage, so daß nach dem Sprichwort selbst die Raken und die Geier „derscheipen.“ Dieses Unglück trifft aber auch oft die Menschen, namentlich bei der Heuarbeit. Die Redlichkeit der Pässeierer Viehhändler wird sonst nicht besonders hervorgehoben, aber Beda Weber läßt ihnen auch in diesem Stücke alle Ehre. „Oft zieht ein armer Pässeierer, sagt er, der für nichts gut stehen kann, mit fünfzehn Paar Ochsen

aus Algund, Marling und Obermaiß, deren jedes 300 Gulden unter Brüdern werth ist, nach Verona, Vicenza, Padua, ohne der italienischen Sprache kundig zu sein, auf Märkte, wo ein gewandter Geist nothwendig ist, um seines Vortheils wahrzunehmen. Fälle, wo der Vertrauensmann mit seinen 4500 Gulden ausblieb, sind unerhört, gewiß ein Zeugniß für unser Land, daß wir nicht hoch genug anschlagen können in einer Zeit, wo so oft das schönste Vertrauen getäuscht wird.“

Der kostbarste Luxusartikel der Pässeierer ist der Tabak. Dafür geben sie jährlich 5000—6000 Gulden aus. Die Messstipendien, die im Thale nicht gelesen und daher in die Ferne versendet werden, betragen jährlich gewiß auch 2000 Gulden.

Unter den hervorragenden Pässeierern ist nach Andreas Hofer zunächst Josef Ennemoser zu nennen, welcher 1787 zu Schönau am Fuße des Timbels geboren wurde. Wie Jakob Philipp Fallmerayer hat auch er mehrere Jahre das Vieh gehütet und dann seine Jugend in Noth und Armuth zugebracht. Im Jahre Neun war er Hofers Geheimschreiber, im Jahre Dreizehn Lützow'scher Jäger, später Professor zu Bonn. Im Jahre Achtundvierzig ging er nach Innsbruck, nahm aber dann seinen Wohnsitz zu München und starb 1854 zu Egern am Tegernsee. Sein interessanter Lebensgang, wie er ihn selbst beschrieben, ist in Beda Weber's Buche zu lesen.

Auch in Betreff der Sagen und der Lieder müssen wir, um zu Ende zu kommen, auf jenes Buch verweisen. Unter den Liedern sind viele Schnaderhüpfel, die man in Passeier Sticheime nennt.

Passeier war übrigens in frühesten Zeiten ein Gut der Welfen und kam dann von diesen an die Hohenstaufen. In dem Vertrag, welchen Elisabeth, Wittve König Konrads und Gemahlin Grafen Meinhards von Tirol, am 15. November 1266 zu Innsbruck mit ihrem Sohne, Conradin, König von Sicilien, wegen ihres Heirathsgutes abschloß, überließ aber dieser ihr und ihrem Gemahl gegen Verzicht auf die Güter in Schwaben und Bayern seine Herrschaften in Tirol, namentlich was zwischen dem Bern und Rufftein lag, sowie Imst und Passeier.